

## **Predigt über Jeremia 1,4-10**

(Oberkaufungen – 9. So. nach Trinitatis – 29. Juli 2018)

Liebe Gemeinde!

Bei „Kirche im Zelt“ hatten wir eine Abendveranstaltung, die unter dem Thema „Wechselzeiten“ stand. Wir hatten vier Menschen zu Gast, die in ihrem Leben die Weichen ganz neu gestellt hatten – zeitweise oder auf Dauer. Einige von ihnen hatten dafür alte Sicherheiten aufgegeben. Sie hatten zum Beispiel gekündigt, um etwas ganz Neues, Anderes anzufangen. Das war beeindruckend.

Als wir sie nach ihren Motiven fragten – also danach, warum sie solche Wechsel eingegangen waren -, da kamen zwei Antworten. Die erste Antwort: „aus Neugier“. Man könnte es auch so formulieren: „Ich wollte sehen, welche Erfahrungen das Leben noch so für mich bereithält. Erfahrungen, die ich nie gemacht hätte, wenn ich bei dem geblieben wäre, wie es vorher war.“ Neugier.

Die andere Antwort: „Ich hatte den Wunsch nach Freiheit. Ich wollte nicht fremdbestimmt sein und nicht bloß funktionieren. Ich wollte noch einmal eigene Wege gehen.“

Mich hat das beeindruckt – und andere auch. Es gab ganz viel Zustimmung zu dieser Veranstaltung – auch noch Tage danach. Es gab aber auch eine leise Kritik: Es sei kein Gast dabei gewesen, für den Gott das Motiv gewesen war. Also keiner, der von Gott auf einen anderen Weg gerufen worden war.

Ja, an dieser Rückmeldung ist etwas dran. Wir hatten für dieses Motiv niemand gefunden. Vielleicht hatten wir auch zu wenig gesucht. In unserem Predigttext heute begegnet uns auf jeden Fall ein Mensch, der von Gott gerufen wurde:

auf einen anderen, ganz speziellen Weg. Es ist der Prophet Jeremia.

Jeremia hatte sich nicht vorgestellt, Prophet Gottes zu werden. Er stammte aus einer Priesterfamilie in einem kleinen Ort in der Nähe von Jerusalem. Ich vermute, dass sein Leben in vertrauten und geordneten Bahnen verlief. Vielleicht wäre auch er Priester geworden. Er hätte geheiratet und eine Familie gegründet. Ganz so wie es üblich war.

Aber dann kommt ihm Gott dazwischen. Es deutet sich schon in unserem Text an, dass das Jeremia nicht recht ist. Er will kein Prophet sein. Er ahnt, dass die Botschaft, die er ausrichten soll, keine angenehme sein wird. Und dass er dafür Schwierigkeiten bekommen wird.

Und so versucht Jeremia, sich vor dem Auftrag Gottes zu drücken. Er hat Ausflüchte: „Ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.“

Aber Gott gibt nicht nach. Er bleibt bei seinem Auftrag: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete.“

Und so wird Jeremia Prophet. Er wird nicht heiraten. Er wird keine Familie gründen. Immer wieder wird er sich stattdessen an die Mächtigen wenden, aber auch an das Volk. Er wird die Politik, die gemacht wird, anprangern. Und den Lebenswandel der Menschen. Und dass sie anderen Göttern hinterherlaufen anstatt ihrem Gott zu vertrauen. Er wird predigen: „Kehrt um! Sonst kommt Unheil über euch.“ Doch die Menschen wollen nicht hören. Jeremia bekommt große Schwierigkeiten. Zeitweise muss er um sein Leben fürchten.

Das ist so gar nicht der Weg, den er gehen wollte. Und das kann er manchmal Gott auch deutlich sagen. Ja, er kann sogar sagen: „Du hast mich gezwungen.“ Doch zugleich

richtet er die Botschaft Gottes aus. Wenn alle schweigen, dann muss wenigstens einer das tun. Da geht es nicht um Beliebigkeit, sondern um Verantwortung – und, ich gebrauche einmal ein ganz schwieriges Wort, um Gehorsam.

An dieser Stelle bin ich nachdenklich geworden. Wir stellen uns Gott manchmal als eine Art „Kuschelgott“ vor. Die Menschen früherer Zeiten hatten oft Angst vor Gott. Gott wurde vor allem als Richter gesehen, der Fehlverhalten bestraft.

Gut, dass wir das jetzt doch deutlich anders sehen! Aber das Pendel ist in die andere, genau entgegengesetzte Richtung ausgeschlagen: in die Richtung des nur noch lieben Gottes. Dieser liebe Gott kommt uns nicht quer. Er überfordert uns nicht. Und wenn er einmal etwas von uns will und uns dazu bringt, dann sehen wir irgendwann ein, dass das genau richtig für uns war und dass wir gerade dadurch unsere eigene Bestimmung gefunden haben. Und seitdem wir dazu „ja“ gesagt haben, stimmen wir mit uns überein. Wir sind in innerer Balance.

Ich habe mich gefragt, ob die, denen beim Abend über die Wechselzeiten etwas fehlte, nicht genau solche Beispiele hören wollten: Gott hat mich zu etwas gebracht, worauf ich von mir aus nicht gekommen wäre – und das hat mir innere Erfüllung gegeben.

So möchten wir es gerne haben. Und so etwas gibt es ja auch, Gott sei Dank! Ich denke an Frauen, die im Besuchsdienstkreis mitarbeiten. Für manche wird es eine Überwindung gewesen sein, andere Menschen zu Hause zu besuchen und sich um sie zu kümmern. Doch dann haben sie die Erfahrung gemacht, dass diese Besuche ihnen selbst ganz viel gegeben haben. Sie haben dadurch so etwas wie Glück erfahren.

Aber es gibt eben auch das Andere: Gott ruft mich heraus aus dem Gewohnten. Er gibt mir einen Auftrag. Und das bringt mir so viel Unannehmlichkeiten, ja sogar Widerstand ein, dass es mir damit gar nicht so gut geht. Zumindest macht es mir ganz viel aus. Ich möchte ausweichen. Ich möchte fliehen. Doch Gott stellt mich und macht mir klar: Einer muss sich jetzt darum kümmern – und das bist du.

So jedenfalls erfährt Jeremia das. Gott lässt seine Ausflüchte nicht zu. In dieser Hinsicht ist Gott hier hart. Aber zugleich gibt er Jeremia eines mit auf den Weg. Und ich glaube, ohne dieses Eine hätte Jeremia den schweren Weg, der vor ihm lag, nicht gehen können. Gott sagt zu ihm: „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten ...“

Ja, Gott ist kein Kuschelgott. Er kann uns querkommen. Er kann uns auch einmal etwas zumuten. Aber dann schickt er uns nicht einfach los, sondern er sagt uns zu, mit dabei zu sein. Unser Weg steht unter dem deutlichen Zuspruch: „Fürchte dich nicht!“ Gott sagt zu, mit dabei zu sein. Aus dieser Zusage schöpft Jeremia seine Kraft. Er wird über Jahrzehnte hinweg als Prophet wirken.

Prophet sein, Prophetin. Madeleine Albright, die frühere amerikanische Außenministerin, hat ein Buch geschrieben. Es trägt den Titel: „Faschismus – eine Warnung“.

In der Buchankündigung heißt es: „Weltweit kommt es zu einem Wiedererstarken antidemokratischer, repressiver und zerstörerischer Kräfte... Madeleine Albright zeigt, welche großen Ähnlichkeiten sie mit dem Faschismus des 20. Jahrhunderts haben. Die faschistischen Tendenzen treten wieder in Erscheinung und greifen in Europa, Teilen Asiens und den Vereinigten Staaten um sich.“ Unter anderem werden in dem Buch Staaten wie die Türkei, Ungarn, Polen und die USA genannt.

Ich glaube, wir sind in Deutschland aufgrund unserer Geschichte an dieser Stelle immer noch recht geschützt. Und doch haben Untersuchungen ergeben, dass auch bei uns Aggressivität und Extremismus zunehmen – bis in den zwischenmenschlichen Bereich hinein. Dabei geht es uns so gut wie noch nie!

Ist Madeleine Albright eine Art Prophetin? Sieht sie Tendenzen, die viele von uns noch nicht sehen oder nicht sehen wollen? Sie weist darauf hin, dass der frühere italienische Diktator Mussolini einmal gesagt hat, wenn man ein Huhn rupfen wolle, müsse man das leise tun, lautlos, Feder für Feder. Albright schreibt dazu: „Der Faschismus schleicht sich heute wie eine Schlingpflanze in den gesellschaftlichen Diskurs ein.“

So ähnlich war das wohl auch bei Jeremia. Nach und nach hatte sich ein Denken eingeschlichen, das immer mehr das Handeln der Menschen und der Regierenden bestimmte. Ein Handeln, an dem Jeremia im Namen Gottes deutliche Kritik üben muss. Seine Botschaft: „Kehrt um!“ Beliebt machte er sich nicht dadurch. Aber einer musste es ja sagen. Gott wollte es so. Es muss Menschen geben, die den Willen Gottes weitersagen – wenn alle anderen schweigen.

Gott sagt noch etwas zu Jeremia: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“

Was für eine Zusage für den einsamen Mahner! Für den jungen Mann aus dem kleinen Ort, der eine so große Aufgabe erhält und dessen Stimme niemand so recht hören will. Gott legt seine Worte in Jeremias Mund. Und – er setzt ihn, den Propheten, über Völker und Königreiche. Das heißt: Das, was er ansagen wird, das wird geschehen. Es

wird nicht sofort erkennbar sein, es wird erst vielleicht noch ganz anders aussehen, aber es wird geschehen.

Für mich geht es da um die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit. Das, was vor Augen ist, ist nicht immer die ganze Wirklichkeit. Die Wirklichkeit – gerade die Wirklichkeit Gottes – ist größer. Größer als der Augenschein.

Dem Augenschein nach ist Jeremia ein Verlierer. In Wirklichkeit aber ist er der, dem Gott selbst seine Worte in den Mund legt, der Gottes Botschaft weitersagt!

Man muss sich das klarmachen: Nichts hat Jeremia dafür qualifiziert. Ja, er sträubt sich ja sogar. Aber das gehört anscheinend zu unserem Gott: dass er durch Menschen spricht und handelt, die eigentlich dafür nicht qualifiziert sind. Anders gesagt: Er vertraut seine Botschaft fehlbaren, unvollkommenen und manchmal auch widerstrebenden Menschen an. Zuweilen mache ich mir das bewusst, wenn ich eine Predigt vorbereite. Dann mache ich mir klar: Gott vertraut mir seine Botschaft an. Ich bin kein Jeremia, aber auch ich darf das Wort Gottes weitersagen. Er vertraut es mir an, ja, er vertraut es uns allen an – trotz unserer Unzulänglichkeiten! Das ist etwas ganz Besonderes. In gewisser Weise gibt es uns eine Würde.

Von dieser Würde spürte Jeremia möglicherweise wenig, als er Ablehnung erfuhr. Aber so ist es ja oft: Das, was vor Augen ist, ist nicht unbedingt die ganze Wirklichkeit. Dahinter liegt eine größere Wirklichkeit – die Wirklichkeit Gottes. Und Gott wird das letzte Wort behalten.

Nicht die mächtigen Herrscher der Großmächte halten alles in der Hand. Jeremia lebt in einer Zeit mit tiefgreifenden politischen Umwälzungen. Die Macht der Assyrer, die das Nordreich Israel zerstört hatten, zerbrach. Mächtige kommen und gehen. Es drohte Gefahr von der neuen Großmacht – den Babyloniern. Und dann gab es ja auch noch

die Ägypter. Und mittendrin das kleine Königreich Juda mit Jerusalem als Zentrum, versucht, nicht mehr auf Gott zu vertrauen, sondern auf zweifelhafte politische Bündnisse.

Es ging drunter und drüber. In alledem Jeremia, der Prophet. Mit einer Botschaft, die deutlich machte: Gott behält das letzte Wort. Hinter der bedrängenden Wirklichkeit gibt es eine andere Wirklichkeit, die Wirklichkeit Gottes. Ihm gilt es zu vertrauen. An ihm gilt es sich auszurichten.

Es ist schon eigenartig: Die Assyrer, die Babylonier in all ihrer Macht und Grausamkeit – sie sind längst Geschichte. Die Worte des Propheten Jeremia hingegen lesen wir heute noch. Heute noch finden wir ihnen das Wort Gottes, das wir brauchen, um zu leben! Die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit ist das Entscheidende. Sie behält das letzte Wort. Amen.